

Colette

Don Anette Meib

Als sie noch Colette Willy hieß, konnte ich mich mit ihren Büchern nicht recht anfreunden: ihre Atmosphäre sagte mir nicht zu. Aber dann kam Colettes Trennung von Herrn Willy, sie schrieb und zeichnete allein, bald zeigte es sich, daß für den unlieblichen Hauch er verantwortlich war, und die Luft wurde immer klarer um Colette. Heute ist sie die reizvollste Schriftstellerin von Frankreich. Man lasse sich durch ihre leichte, unaufdringliche Weise nicht beirren, die sich aus Takt, Können und einer sehr feinen Sensibilität zusammensetzt. Von all dem, auch von Colettes Poesie, war in Colette Willy noch nichts zu spüren. Ihr Roman „Chéri“ ist ein Meisterwerk. Welche Beobachtungsgabe und welch zauberhafte Melancholie bei größter Kurzweil! Eine zauberhafte Drastik gehört ja zu Colettes originellsten Zügen. Ihre Worte sitzen, sie sind nicht gesucht, aber wohl erwogen in ihrer Gewähltheit. Und wie ist sie der Phrase abhold!



Aus „Nouvelles Littéraires“

„Blé en Herbe“ könnte auch Daphnis und Chloe betitelt sein. Ein Daphnis ist der Held und eine Chloe ist die Heldin, und dazu noch eine sehr experte reifere Dame, die sich aber ausschließlich für Daphnis interessiert; es sind Seiten in diesem Buche, würdig eines Francis-Jammes.

Ein Kollege der Colette erzählte mir vor kurzem, sie liess sehr darunter, daß ihr die Jugend entflohen sei. Von dieser Tristitia ist Chéri bis an den Rand erfüllt. Aber ist denn Vollkommenheit jeglicher Art nicht Jugend? Ist sie nicht eine Aktie darauf? Hat sie nicht teil? Mit sanftem Stolz schreibt Colette in ihrem letzten Werk, einem Essaybuch: „Aventures quotidiennes“: „C'est un plaisir doux à l'écrivain, que de regarder dans un gobelet de cristal, renaître une tulipe“. — „A un écrivain“ sagt sie. Und nur eine wirklich große Schriftstellerin dürfte sich gestatten, diesen Satz so geruhsam hinzuschreiben. Ihre Essays sind oft gar unbekümmert um die Pointe. Wer aber hat den Kontrast zwischen den zwei alten Tragödiinnen Eleonore Duse und Sarah Bernhard unpräzioser, gleichsam auf einem Notizblatt nur, aber dabei feiner und interessanter festgehalten?

Anmut, Echtheit, Geist sind ihre Marke. Schon liegt auch ihr Ernst in der Knospe. Bald blüht auch er.

Wenn Sie Verzögerung in der Lieferung der Literarischen Welt vermeiden wollen, so versäumen Sie nicht, rechtzeitig den Abonnementbetrag für das II. Quartal 1926 = M 2.70 einschl. Zustellgebühren an ihren Buchhändler, an die Post oder dorthin wo Sie bestellt haben, sofort abzuführen.

DIE EXPEDITION DER „LITERARISCHEN WELT“



Sämtliche hier angekündigten Bücher liefert schnell, portofrei und spesenfrei

DAS BÜCHER-KABINETT G. M. B. H. BERLIN W 65 NETTELBECKSTR. 7/8 · NOLLENDORF 200

HENRY VAN DE VELDE: DER NEUE STIL IN FRANKREICH Verlag Ernst Wasmuth A.-G.

Auf dem großen Weltjahrmarkt des Kunstgewerbes zu Paris 1925 soll gerade Frankreich ein Bild schier hoffnungsloser Formverwirrung gegeben, die pelikonalen Organe einer überholten Modernität sich gelistet haben. Desfo verworren der Erweis eines doch offenbar schon nicht mehr vereinzelt Läuterungsstrebens auch in dem Lande, dessen geistiger Struktur der Gedanke der reinen, den Nutzsinn klar ausprägenden Ding-Gestalt besonders zukommen scheint. Der neue Stil, der unter Abstreifung des dekorativen Schwulstes und der oberflächlich garnierenden Zutat dem Wohnraum und dem Gerät das Ebenmaß, die vernünftige Gediegenheit der Grundform zurückgeben will, erneuert in mancher Beziehung nur die traditionelle Note französischen Verlangens nach rationaler Einfachheit und Harmonie. Die Beispiele der über schzig Lichtdrucktafeln (darunter einige kolorierte) enthaltenden Mappe lassen im Wechsel ruhig disponierter Innerräume, rechkantiger Einzelmöbel, platter, schlanker Gläser, knapp und sauber gegliederter wie beschriebener Ladenfronten, kurzum aller Formenwendungen von der Luftschiffhalle bis zum Bubenkopf das Durchgängige einer Gesinnung erkennen; die entscheidenden Kunsthandwerker des heutigen Frankreich sind mit einer gewissen Vollständigkeit vertreten. Im ganzen erscheint der Rigorismus, zu dem der neue Stil in anderen Ländern sich mitunter gesteigert hat, hier immer durch die Verbindlichkeit der Eleganz gemildert; man will rein sein, aber nicht intransigent. Die neue Schönheit des Geräts entsteht in Frankreich nicht so sehr aus der konstruktiven Begeisterung, sondern nach dem Grundsatz: das Richtige ist geschmackvoll.

Der Herausgeber ist sich dessen wohl bewußt, daß es nicht zuletzt seine eigenen kunstgewerblichen Jugendstufen sind, von deren Folgen der neue Stil die Welt befreien will. Einen Neubekehrten nennt sich in seinem etwas pathetischen Vorwort van de Velde und zeugt so persönlich am allemachdrücklichsten für die Überzeugungsstärke der einfachen Gestalt. Willi Wolfsohn.

BÜCHER

ÜBER DIE ICH ERSCHRAK

Das sind nicht Occulta. Oder Gespenstergeschichten. Oder blutstingige Enthüllungen. Oder Utopien solcher, die in den Vernichtungsregionen zu künftiger Technik schwelgen (während sie es heute noch für einträglich halten, Pazifisten zu sein). Auch keine Berichte über Forschungsreisen. Oder was sonst die Nerven empfindsamer Leser immer noch zum Erschrecken bringt - obwohl das Übermaß dergleichen Schriftwerks sie hätte, im Jahrzehnt nach dem Kriege, ein wenig abstumphen dürfen.

Nein, hier ist ein ganz anderes Erschrecken gemeint, ein froher Schreck, ein choc aimable über etwas, was kaum noch möglich scheint und was doch immer wieder, gelegentlich, Ereignis wird. Von einem Buch so überwältigt, ergriffen, erfüllt zu werden, daß man der zweifelhafte Umwelt entrissen wird. Bis eine kritische, soziale, moralische Ader platzt und einem den Blick trübt, daß er alles ringsum wieder in dem richtigen, realistischen Dämmern sieht. Und auch die paar Buchseiten ertrinken im Graü. Ehe sie ganz aufgelöst, vergessen sind, halten wir sie fest:

Groffry Mora, Defeat. (Pontos-Verlag, Berlin.) An die Schecken der Inflationstzeit trauen sich deutsche Darsteller nicht so recht heran. Nur imabische Frechheit und schellenbergische Primitivität buchten darüber hinweg. Welch ein ganz anderer, fürchtbar aufregender Roman ist dagegen das wissenschaftstheoretische Buch von Mora: „Die Unschichtung der europäischen Vermögen!“ Aber wer gestaltet das? Es erinnert sich ja keiner pen daran. So wird allmählich die Gefahr größer, daß den Späteren die ganze Sache so dargestellt werden wird, als habe es da einen großen Stünnes gegeben und noch ein paar andere seiner Art, in ihrem Aufstieg und Niedergang habe die ganze Epoche bestanden, und im übrigen sei eben das Leben der Menschen so weiter gegangen, wie immer.

Von außen her mußte ein kommen, der unheimlich genau und unmissbar von reinlicher Erinnerung den ganzen Wust von quälenden, grausamen, schmutzigen und - vor allem - so unentzähllich kleinteiligen Einzelheiten anzupacken wagte, den wir in die tiefste Kellerecke des Vergessens abgeschoben haben. Der englische Major Mora ist in jenen Jahren in Deutschland gerast, hat den Kampf um die einzelne Kartoffel, die Hölle des stündlich steigenden Multiplikators und der nur wöchentlich erlöbten Löhne in Köln miterlebt. War in den Nachtlöken, bei den Arbeitslosen, durchschaute die schrecklichen, gemeinsamen Altsisse aller oostagen „Bewegungen“ jener Tage: Der Separatisten, der Homosexuellen, der Schieber. Und erzählt das alles in sechs Berichten, die in ihrer Form den Namen „Novellen“ freilich auf eine fürchtbare Art verdienen, - wenn man darin nur nicht Gestaltungen einer wilden Phantasie, sondern Aufzeichnungen einer wilden wilderen Wirklichkeit sucht.

Der Verlag hat - was doch sonst nicht üblich ist - um das Buch den Originalschutzschlag der englischen Ausgabe gelegt. Denn der Abscheu vor jenen Reminiscenzen ist noch so groß, daß ein simpler deutscher Bericht darüber vielleicht überhaupt nicht gekauft werden würde. Auch so wüßte zu befürchten, daß dieses dokumentarische Buch bei uns, die es zuerst angeht, nicht entfernt die Auflage erreichen wird, die es bei den interessiert zuschauenden Angelsachsen erlebte.

John Russell, Klippen im Korallenmeer. (Adolf Sponholz Verlag, Hannover).

Bekanntlich glaubte man bei uns bis vor wenigen Jahren, daß es in Amerika eine Literatur sozusagen nicht gäbe. Die gehöre zu den Basalten, deren Fehlen seit Goethe dokumentarisch war. Eine ganze Reihe von Publikationen hat uns letzthin vom Gegenteil überzeugt. Dabei ist auffällig, wie oft diese Bücher berufen sind, europäische Anschau-

Buch-Chronik der Woche

ungen zu korrigieren. Natürlich zunächst einmal Anschauungen, die man sich mangels authentischer Belege über Amerika selbst gebildet hat. Da haben Sinclair Lewis, John Sinclair, dann der Verfasser des „Fettwanst“ und Jack London leichte Arbeit gehabt.

Nun mischen sich diese Leute aber auch in Probleme ein, die von der europäischen Literatur seit Generationen in eine Art ehrwürdiger Erbpacht genommen waren. Zum Beispiel gibt es da dieses „Zurück zur Natur“, französischen Ursprungs und seit anderthalb Jahrhunderten in mancherlei Formen immer wieder aufgewärmt. Neucrdlings haben



JOHN RUSSELL

einige peinliche europäische Ereignisse diese Devisen, besonders im Hinblick auf unberührte Südcen Inseln und dergleichen, so populär gemacht, daß sich Carl Sternheim eigentlich sehr hätte überlegen müssen, ob der wahre Snob nicht statt „Ich finde Europa zum Kotzen“ hätte sagen müssen: „Mein Reich ist meine Welt“. Laurids Bruun fehlt in keiner Familienbücherei (übrigens ist er darin immer noch eines der bestbeschriebenen Bücher) und Hauptmann mußte seine Bemühungen um wirklich interessante erotische Probleme dieser Zeit ausgerechnet auf die Insel der großen Mutter verlegen.

Diese lasche Sucht, sich aus unserer harten und gar nicht wenig abenteuerlichen Umwelt auf die Marquises zu flüchten, muß energisch aus den Köpfen geklopft werden. Sie ist nicht nur unwürdig, sie ist auch ganz blöd. Denn längst hat die Technik aus dem Erdball eine viel zu gleichförmige Einheit gemacht, als daß sich da irgendwo noch paradisiache Zonen finden ließen.

In dieser Hinsicht bedeutet das Buch des bei uns noch unbekannteren Russell eine wichtige Korrektur. Diese Südsähe ist nämlich schon lange nicht mehr ein Rousseausches Paradies, sondern war wohl schon zu Brauns Zeiten der Abfallermer so ziemlich aller Rassen. Von allem der gelben und der weißen, - also der höchstkultivierten, deren Abfall am übelsten duftet. Russell erzählt von den Inseln allerlei wenig erbauliche Sachen, die unsern Paradieschwärmer einigermaßen stutzig machen können. Dabei ist das Buch so ausgezeichnet geschrieben, daß niemandem solche Desillusion abzurufen ist.

Blacks Island, Die Totenbefehle. (Paul List, Leipzig.)

Eher noch eine Art primitiven Paradieses könnte der Europäer auf Mallorca finden, wo man sich sein Mädchen noch mit dem Messer erkämpft und wo die großen, einfachen Fragen der Kirche, der Familie, der Ehre noch ganz so wie vor zweitausend Jahren erlebt werden. Der große spanische Schriftsteller erzählt den Kampf eines verarmten Adelsprossens gegen eine Umwelt, die ihm vor lauter Ehrfurcht vor seiner Abstammung die Heirat mit einer sozial unter ihm stehenden Frau vorzuziehen will, bis er durch Provokation und offenen Kampf eine Entscheidung herbeiführt. Der Emigrant und Liberale Inaner erzählt das alles mit einer stilten, kaum spürbaren Ironie. Aber unter der Hand gerät es ihm immer, als er wohl wollte. Und so entsteht ein Hymnus auf südliche Natur und südlich-einfache Menschen, der merkwürdiger- (oder natürlicher-?) weise mehr vom Wesen Spaniens und seiner Menschen erkennen läßt, als die Bücher unserer gescheiten Reisenden, die ausgozen mit der Absicht, jede Mantilla zu laufen ... Axel Eggbrecht.

ADOLF LAPP: DIE TRIFT GOTTES

(Verlag J. M. Spaeth, Berlin)

Zwei an der Grenze von Wachen und Traum gesehau und mit einer selbstverzehrenden Inbrunst zu Papier gebrachte Novellen. Dabei sehr problematisch, sehr sensitiv, vielleicht zu ausgesprochen auf den psychologischen Sonderfall zugespitzt. Ein Umstand, der vor allem die erste Novelle „Tolborque“ in ihrer Überzeugungskraft gefährdet. Der in einem Taumel von Qual, Sehnsucht und Ekstase erfolgende Selbstmord des musikbesessenen Geigers wird nicht ganz glaubhaft, wirkt bis zu gewissen Grade konstruiert. Wohlgenannt: „wirk!“ Daß die seltsame und fast paradoxe Motivierung beider Novellenthemem tatsächlich einer

ungehen weit und fein verteilten Sensibilität des Verfassers entspricht, erhellt die Titelnovelle. Trauer und tiefes Wissen um Alleinsein, Not und Unschuld des Menschen spricht aus ihr - ein Wissen, das wir heute leider heinache schon als Mode empfinden, das die junge Generation gern, häufig und manchmal sehr zu Unrecht im Munde führt, das bei diesem jungen Dichter aber als organisch und erlebt empfunden wird. Eigen und blutvoll, unbekümmert um irgendeine Stilrichtung, ist auch seine Sprache, die mir die wesentlichste Errungenschaft seines Buches dazuzurechnen scheint. Sie ist voll Glut und Farbe, nicht um neuerliche, im ersten Augenblick vielleicht skurril anmutende Vergleiche پرد, ohne deshalb expressionistisch zu sein. Sie wächst aus den Novellen empor, sie fügt sich in den Rhythmus ihrer Geschehnisse ein und leibt ihnen innere Harmonie und Schönheit, Attribute, die das Buch, von sonstigen Vorzügen ganz abgesehen, allein schon aus der teilweise so wirren und tastenden Produktion der jungen Generation herausheben und empfehlen.

Theodor Lücke.

ÜBER JEAN PAUL

Jean Paul. Die Entwicklung eines Dichters Von Friedrich Burschell (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)

Dies selbe Buch, von einem Literatur-Professor geschrieben, wäre zweibändig, tausendseitig angeschwollen, vollgestopft mit Material, Varianten und Anmerkungen, anspruchsvoll in den Faltentwurf einer wissenschaftlichen Nomenklatur gefüllt. Friedrich Burschell vermag eine lückenlose innere Entwicklung auf 127 Seiten zu geben. Zunächst liest man etwas wie eine spannende Erzählung, bald wird die Verarbeitung und Verdichtung, die geschieht ausstehend Hand spürbar. Endlich fühlt man, wie da kein Wort steht, das nicht von Jean Paul gedacht ist, keine Wendung, die nicht seiner Wesenheit entstammt. Burschell gibt, wie der Untertitel ankündigt, die Entwicklung des Dichters aus dem erwachenden Kinde.

Der Autodiakt Jean Paul will in seinen Anfängen ein großer Satiriker werden. Er verschlingt alles erreichbare Gedruckte, ist von einer handwerklichen Schreibart besessen und trägt mit phantastischer, maschinenhafter Emsigkeit seine Lesefrüchte zu einem gigantischen „Zettelkasten“ zusammen. Die Warnung weiter blinkender Berater und Freunde, es sei mit der kollektiven, lediglichen Gattung und Stand beschließenden Satire vorbei, schlägt er in den Wind und verharrt in seiner theoretisch-anthiquierten Haltung, bis ihn der Mißerfolg scheitern läßt. Immer weiter baut er herrliche Stilstrukturen um allgemeine, wertlose Themen. Misere und Verbannung überwindet er wahrhaft heldisch als Stoiker in unblätiger Arbeitswut, seine dichterischen Mittel vollendend, die bunten Kenntnisse erweiternd, bis da eigene Erlebnis endlich dem blutlosen, abstrakt befangenen Jungmann die Brust öffnet. Natürliche Liebe trübt herein und dann stößt sein bestimmendes, okkultes Ereignis, die Vision des eigenen Todes, das starke Herz ein Kindheit und Jugend rücken in sein Blickfeld: Die viel geübte, virtuose Darstellungsfähigkeit, seine Sprach- und Bildgewalt finden den ersten würdigen Stoff: So schreibt er den „Wutz“. Jean Paul, der Dichter, dem wir leben, ist damit unwiderruflich da und beglückt die Menschen seiner Epoche.

Hier bricht Burschell ab. Die Entwicklung zum Dichter ist abgeschlossen. Der Formende ist geformt. Jean Paul hat die Krisen und Gefahren, in denen seine Jugendfreunde starben, überlebt. Die Geschichte der fürchtbaren Wanderung hat Burschell ausgezeichnet erzählt und damit eine wesentliche Vorarbeit für die noch immer fehlende Gesamtbioographie gegeben.

Jean Pauls Fäylen sind verhältnismäßig leicht zugänglich. („Quintus Fidelet“ wird soeben in Frankreich freundlich aufgenommen.) Schwerer ist der Zugang zu seinen großen Romanen. Burschells Buch möge weitere Hindernisse hinwegschaffen.

Werner Schmidt.

VALERIUS MARCUS: WILHELM LIEBKNECHT

Ein Bild der deutschen Arbeiterbewegung. E. Laubsche Verlagshandlung, Berlin 1926.

Anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Tages, an dem der Führer des deutschen Proletariats, der Neffe des von der hessischen Justiz zu Tode gefoherten Pfarrers Weidig, das Licht einer Welt erblickte, deren Änderung sein Lebensziel wurde, haben Leitartikel, Hymnen und Traktäthen an den 29. März des Jahres 1826 erinnert. Marcus zeigt den alten Liebknecht nicht als Olddruckporträt, nicht in der Pose eines „Feuerkopfes“ oder „Volksmannes“. Er tut mehr: er deckt in Liebknechts Meinungen und Lebenslauf, in seinen Erkenntnissen und Irrtümern „geschichtliche Situationen einer ganzen Klasse“ auf. Marcus weiß, daß die Bedingtheiten und Notzwänge der politischen Sphäre die Wirksamkeit eines noch so begabten Schwammes einengen und bestimmen: deshalb schaut er nicht das Wehrhauchfaß, deshalb stimmt er nicht den ländelsüblichen Cantus am Grabe eines Mannes an, der für die akustischen Ohren der Epigonen nur ein bedauerndes oder inneres Lächeln hätte. Marcus besitzt politischen Instinkt: deshalb ist sein Liebknecht nicht ein viering beider Novellenthemem tatsächlich einer „Schattenbild“, sondern ein Stück Wirklichkeit. J.

Verlangen Sie Probenummern zur Ansicht von der SCHÖNSTEN UND BERÜHMTESTEN LITERATURGESCHICHTE DER WELT, dem Handbuch der Literaturwissenschaft, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Oskar Waldel-Bonn im Verein mit bedeutenden Universitätslehrern. Mit etwa 3000 Bildern in Doppeldruck und vielen Tafeln, zum Teil in 7.-Rm. Vierfarbendruck gegen monatliche Zahlung von nur 7.-Rm.

Urteile der Presse: „Das unentbehrliche Handbuch für jeden Gebildeten“ (Essener Allg. Ztg.). - „Das wichtigste Werk der Zeit“ (Liter. Jahrbuch der Dürerbundes). - „Ein gewaltiger Dienst am Volksganzen wird geleistet“ (Deutsche Allgem. Zeitung). - „Ein großer Plan, frisch, lebendig und verheißungsvoll“ (Königsberger Allg. Ztg.). - „Eine monumentale Geschichte der Dichtung.“ (Voss. Ztg.).

Man verlange Ansichtsende Nr. 768 Artibus et literis Gesellschaft für Kunst und Literaturwissenschaft m. b. H. Potsdam